Individualisierte Erinnerungen an NS-Zwangsarbeit

Zum Wandel in Erinnerungskultur und *Oral History*

Christoph Thonfeld

Zusammenfassung

In dem Text wird anhand von 84 lebensgeschichtlichen Interviews untersucht, wie ehemalige NS-Zwangsarbeitende im Kontext der jeweiligen Gesellschaftsordnungen, politischen Systeme und Erinnerungskulturen ihre Erfahrungen verarbeitet und gedeutet haben. Aufbauend auf vergleichenden empirischen Befunden, werden fachwissenschaftlich geprägte und gesellschaftlich gewachsene Verständnisse von Zwangsarbeit mit den subjektiven Blicken der Betroffenen kontrastiert und das Verhältnis von individualisierter und sozialer Erinnerung analysiert. Ehemalige Zwangsarbeitende mussten teilweise lebenslang um ihre Anerkennung als NS-Opfer kämpfen. Ihre Erzählungen bilden ein Widerlager zu gegenwärtigen Forschungstendenzen, nach denen der Nationalstaat als Referenzpunkt für Erinnerungen an Bedeutung verliere und Interviews nur von der Gegenwart der Erzählenden und den konkreten Umständen des Interviews geprägt seien. Die Erinnerungen an NS-Zwangsarbeit lassen sich nicht in ein eindeutiges Helden- oder Opferschema pressen, sondern ermöglichen Einblicke in die Fähigkeit, unter widrigsten Umständen in kleinräumigen Aushandlungsprozessen mit dem Kriegsalltag umzugehen. Dabei werden komplexe Verständnisse von Arbeit und heterogene Dimensionen des Zwangs erkennbar.

1. Einleitung

> *And the life is impossible to understand now because when you think back, your heart is breaking, (...) because for that pressure what you been [under, CT], what you were doing. I knew what you had to do, you just tried to survive another day.*[1]

1 Transkription des IFLDP-Interviews mit Josef R. (England, 16. März 2006), S. 7. In ähnlichem Sinne siehe auch die Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Mykola M. (Ukraine, 5. Mai 2006), S. 34, mit Petro K. (Ukraine, 29. Juli 2005), S. 48 und mit Pavel U. (Tschechien/Slowakei, 21. Juni 2006), S. 48. Das International Forced Labourers' Documentation Project (IFLDP) wurde unter Leitung von Alexander von Plato am Institut für Geschichte und Biographie (IGB) der FernUniversität in Hagen durchgeführt. Die Interviews sind im Archiv „Deutsches Gedächtnis" des Instituts für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen archiviert und außerdem online zugänglich im Archiv „Zwangsarbeit 1939-1945. Erinnerungen und Geschichte", das das Center für Digitale Systeme der Freien Universität Berlin in Kooperation mit der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" und dem Deutschen Historischen Museum betreibt: http://www.zwangsarbeit-archiv.de/ (5.11.2015). Näheres im Projektband Plato/Leh/Thonfeld 2008.

 © Verlag Barbara Budrich

So fasste ein polnischer ehemaliger Zivildeportierter seine Erinnerungen an seine erste Zwangsarbeitsstelle und seinen Aufenthalt im Arbeitserziehungslager Reichenau zusammen. Ein tschechisch-jüdischer Überlebender der Lager Theresienstadt und Auschwitz wiederum kommentierte seine Erinnerungen in dieser Weise:

> *Na ja, viel habe ich nicht gelernt im Leben. Höchstens, dass alles Schlechte zu etwas Gutem da ist. Aber des Schlechten könnte etwas weniger sein.*[2]

Es sind diese beiden Pole der Erinnerung – eine offensichtlich in die Gegenwart hineinragende traumatische Interferenz und ein innerlich abgetrennter, bewältigter, verdrängter, biographisch ein- oder untergeordneter Ausschnitt der Vergangenheit – zwischen denen die Erfahrungen der Zwangsarbeit unter deutscher Herrschaft während des Zweiten Weltkriegs heute aus biographischen Quellen rekonstruiert werden müssen. Dazu gehört die grundlegende Erkenntnis, dass die Trennlinie, die zwischen den Zwangsarbeitserlebnissen und -erinnerungen von Zivildeportierten und Kriegsgefangenen einerseits und KZ-Gefangenen andererseits insgesamt deutlich sichtbar wird, nicht immer genau entlang der Statusgruppen gezogen werden kann und vor allem innerhalb der Gruppen der Zivildeportierten und Kriegsgefangenen, teilweise auch der KZ-Insassen merkliche Unterschiede bezüglich Stärke und Nachhaltigkeit biographischer Prägungen als Folge der Zwangsarbeitszeit aufweist.

Dieser Beitrag basiert auf einer längeren Forschungsarbeit, in der ich einen internationalen Vergleich der individualisierten Erinnerungen und gesellschaftlichen Repräsentationen der Zwangsarbeit unter deutscher Herrschaft während des Zweiten Weltkriegs unternommen habe (Thonfeld 2014). Er stützt sich – wie auch die größere Publikation – auf ein Sample von 84 lebensgeschichtlichen Interviews (Deutschland: 21, England: 22, Frankreich: 10, Israel: 11, Tschechien: 10, Ukraine: 10) mit ehemaligen NS-Zwangsarbeitenden in deutscher, englischer oder französischer Originalsprache oder Übersetzung. Diese entstanden überwiegend in den Jahren 2005 und 2006 im Rahmen des insgesamt fast 600 Interviews umfassenden International Forced Labourers' Documentation Project (IFLDP) des Instituts für Geschichte und Biographie (IGB) der FernUniversität Hagen und wurden in Deutschland, England, Frankreich, Israel, Tschechien und der Ukraine geführt.[3] Unter der Gesamtleitung von Alexander von Plato haben Almut Leh und ich das Projekt geschäftsführend geleitet. In welchen Ländern wie viele Personen interviewt werden konnten, wurde sowohl von der geldgebenden Institution des Projekts, der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft", die zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeitender im Jahr 2000 gegründet wurde, als auch von einer international besetzten Gutachtergruppe vorgegeben. Für meine spezielle Perspektive des Vergleichs musste die Quellengrundlage noch durch zusätzliche Interviews erweitert werden, um auch für Deutschland, England, Frankreich und Israel Interviewmaterial zu Personengruppen zur Verfügung zu haben, die von den Projektvorgaben nicht abgedeckt waren. Daher suchte ich in Archiven und Museen gezielt nach Interviews, die bereits zu früheren Zeitpunk-

2 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Bedrich B. (Tschechien, 4. Dezember 2005), S. 52.

3 Die knapp 600 Interviews im IFLDP, in dem 32 Organisationen zusammenarbeiteten, wurden in 28 Ländern geführt.

ten mit ehemaligen Zwangsarbeitenden in diesen Ländern geführt worden waren. Für Tschechien und die Ukraine waren genug IFLDP-Interviews vorhanden. Die daraus entstandene Sammlung wurde systematisch mit historischen, sozialwissenschaftlichen und psychologischen Forschungen sowie Archivmaterialien zum Thema abgeglichen und auf ihre Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Besonderheiten hin international vergleichend diskutiert.

Dabei ging es vor allem darum, wie ehemalige Zwangsarbeitende in ihrem jeweiligen Herkunftsland bzw. im Einwanderungsland Israel im Rahmen der jeweiligen Gesellschaftsordnung, des politischen Systems und der landesspezifischen Erinnerungskulturen seit 1945 ihre Erfahrungen verarbeitet und gedeutet haben. Israel wurde nach seiner Staatsgründung 1948 zur Anlaufstelle für jüdische Überlebende, die im Kontext von Verfolgung und Vernichtung im deutschen Herrschaftsbereich von Mitte der 1930er Jahre bis 1945 in der Regel über einen kürzeren oder längeren Zeitraum auch Zwangsarbeit leisten mussten. Für Deutschland und England kam hinzu, dass dort auch nach dem Ende des Krieges ehemalige Zwangsarbeitende, vor allem aus Osteuropa, zunächst und dann teilweise auch auf Dauer verblieben (Deutschland) bzw. in größerer Zahl dorthin vorübergehend oder dauerhaft auswanderten (England). Für diese beiden Länder ist daher neben den eigenen Staatsangehörigen jeweils noch eine Gruppe Eingewanderter berücksichtigt, an denen sich auch distinkte Formen des Umgangs mit Erinnerungen aufzeigen lassen.

Die Erschließung der Quellen orientiert sich technisch zunächst an dem sequenzanalytischen Vorgehen, das Jürgen Straub entworfen hat (Straub 1993: 162, 167). Das interpretierende Vorgehen nimmt dann die Strategie des „symptomatischen Lesens" auf, die Ron Grele in die *Oral History* eingebracht hat (Grele 1998: 45 f.) und die in der Folge von Aleida Assmann kulturgeschichtlich erweitert worden ist (Assmann 2006: 30 f.) Wichtige Aspekte sind ferner sowohl das „implizite Sprechen" von Interviewten, die verwertbare Informationen dadurch eher indirekt und auf Umwegen preisgeben (Passerini 1998: 58 f.) sowie das (Ver-)Schweigen auf Seiten der Interviewten, (Wierling 2000) d.h. die Suche nach dem, was durch das Gesagte gerade nicht preisgegeben oder in seiner Bedeutung herabgemindert werden soll. Außerdem wurde das Verhältnis von individualisierter und vergesellschafteter Erinnerung[4] an ausgewählten Beispielen des Samples untersucht. Dabei stellte sich unter anderem heraus, dass das Verständnis von Zwang als Bedingung der Arbeit stark davon abhängt, welche Bedeutungen Arbeit und Zwang in der jeweiligen Herkunftskultur der Interviewten haben oder im Europa der Mitte des 20. Jahrhunderts generell hatten (Tenfelde 2010: 147).

2. Der individualisierte und der gesellschaftliche Umgang mit Zwangsarbeitserinnerungen nach 1945

Die ehemaligen Zwangsarbeitenden stehen mit ihren zu Beginn des 21. Jahrhunderts erzählten Erinnerungen von erzwungenen Arbeitsleistungen in Deutschland während

4 Die gewählten Begrifflichkeiten sollen hervorheben, dass Erinnerungen im Prozess ihrer deutenden und narrativierenden Bildung anhand vorgefundener sprachlicher Muster durch eine individuelle affektive Verzeitlichung „individualisiert" werden, während Gesellschaften sich *per se* zunächst nicht erinnern, sondern dafür disparate personale Erinnerungen zu kompatiblen Gruppenerinnerungen „vergesellschaften" müssen.

des Zweiten Weltkriegs in einem Spannungsverhältnis zu drei länderübergreifenden Entwicklungstendenzen von Erinnerungskulturen, die sich gegenwärtig in den meisten europäischen Ländern beobachten lassen. Erstens findet durch stetig zunehmenden Austausch zwischen immer mehr Ländern eine gewisse Internationalisierung eines Teils der Inhalte nationaler Erinnerungskulturen statt. Zweitens lässt sich als Reaktion darauf und Gegenbewegung dazu eine stärkere Betonung nationaler Standpunkte im Blick auf andere Teile der Vergangenheit der jeweiligen Länder feststellen. Dieser Vorgang wird als Renationalisierung der Erinnerungskulturen bezeichnet. Drittens gibt es speziell innerhalb der Europäischen Union bewusste Versuche, die jeweiligen nationalen Erinnerungen miteinander in Kontakt zu bringen und bestehende Streitpunkte zu entschärfen. Das ist mit dem Schlagwort von der Europäisierung der Erinnerungskulturen gemeint. Die Interviewten setzen sich in ihren autobiographischen Erzählungen bewusst oder unbewusst mit diesen Entwicklungen auseinander, die deshalb als Rahmenbedingungen zu berücksichtigen sind.

Außerdem gibt es einen Trend in der wissenschaftlichen Forschung, dem gemäß der Nationalstaat als Rahmen und Bezugspunkt von Erinnerungen an Bedeutung verliere und Interviews hauptsächlich von den gegenwärtigen Lebensumständen, Denkweisen und Erfahrungswelten der Erzählenden geprägt seien.[5] Für diese verbreiteten Annahmen gibt es auch in den Interviews des IFLPD einige Anknüpfungspunkte; die stark von Bedeutungsüberschüssen vergangener Erfahrungen und nationalen Prägungen beeinflussten Erzählungen bilden aber gleichzeitig auch ein wahrnehmbares Gegengewicht zu solchen Forschungstrends im Sinne von Überhängen „unerledigter Vergangenheit“ (Ernst Bloch) (vgl. auch Plato 2009: 64). Die Erinnerungen erweisen sich zudem vielfach als Ausdruck einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in den Aufschichtungen verschiedener aufeinanderfolgender Phasen von Erinnerungsvorgängen. Zudem werden Erkenntnisse aus verschiedenen Perioden der historischen Erforschung und des gesellschaftlichen Umgangs mit den Erfahrungen der NS-Zwangsarbeit in der biographischen Langzeitperspektive der Interviews miteinander verschränkt. Daneben wird deutlich, wie ehemalige NS-Zwangsarbeitende sich über Jahrzehnte hinweg konstant um gesellschaftliche Wahrnehmung und Würdigung ihrer Leidenserfahrungen bemühen mussten. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mussten sie darum kämpfen, als Opfer Nazi-Deutschlands akzeptiert zu werden. Dazu mussten sie vom Verdikt der angeblich freiwilligen Zusammenarbeit mit dem Kriegsgegner und dem eines vermeintlich leichten Kriegsschicksals in der Hand des Feindes befreit werden. Außerdem war es jahrzehntelang keineswegs selbstverständlich, dass sie überhaupt Gehör für ihre Erinnerungen fanden.

Die individualisierten Umgangsformen mit den Erfahrungen der Zwangsarbeit mündeten in den Interviews des IFLDP nunmehr in heterogene Lebensgeschichten von Menschen, die sich vielfach bereits im neunten Lebensjahrzehnt befanden. Gegenüber klarer gegliederten Konkurrenzerzählungen anderer, seit längerem gesellschaftlich akzeptierter Opfergruppen wie KZ-Häftlinge und politisch Verfolgte sind die Erinnerungen ehemaliger Zwangsarbeitender in der Selbstwahrnehmung gebrochener. Diese Gebrochenheit mischt sich entweder mit stiller Genugtuung über späte Gesten gesellschaftlicher Anerkennung oder einem Sich-Abfinden mit offenbar

5 Zum Nationalstaat vgl. Levy/Sznaider 2001: 151, zur Gegenwarts- und Situationsdominiertheit von Interviews Jensen/Welzer 2003: 4.

schwer zu beseitigenden Vorurteilen gegenüber ihren widersprüchlichen historischen Erfahrungen. Solche problematischen Zusammenhänge zeigen sich nicht zuletzt auch in den Schwierigkeiten, zumindest in West- und Mitteleuropa genügend Interviewpartner/innen zu finden (dazu auch Plato 2008: 32) sowie in der mangelnden Akzeptanz der Zuschreibung „NS-Zwangsarbeiter/in" durch die Betroffenen selbst. Diese Bezeichnung macht sich – abgesehen von der Großgruppe der „Ostarbeiter/innen" aus der ehemaligen Sowjetunion – keine andere nationale, ethnische oder soziale Großgruppe als Ganzes zu Eigen. Zwangsarbeit wird in den Erzählungen häufig zu einer sperrigen Episode, einer Leerstelle oder einem Bruch in den Biographien, die für die Fortsetzung oder Wiederherstellung personaler Identität oft nur wenig Hilfestellung bot.

3. Der Einfluss der nationalen Erinnerungskulturen auf die individualisierten Erinnerungen

Die in den jeweiligen Ländern vorherrschenden Sichtweisen auf die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs hinterließen wahrnehmbare Spuren in den Interviews. Ausgehend von den verschiedenen persönlichen und gesellschaftlichen Weisen des Umgangs mit Erinnern und Vergessen trat im Laufe der Forschung zudem zutage, wie vergleichsweise gering die Möglichkeiten der Betroffenen waren, NS-Zwangsarbeit in den sozialen Erinnerungen der untersuchten Länder zur Geltung zu bringen. Dabei zeigte sich, wie verschiedene Gesellschaften versucht haben – oder eben nicht versucht haben – mit Erfahrungen von NS-Zwangsarbeit umzugehen, unabhängig davon, ob dies den Betroffenen gerecht wurde bzw. wird. Gleichzeitig lassen die Zwangsarbeitserinnerungen erkennen, dass in ihnen affirmative oder kritische Bezüge auf die jeweilige nationale Erinnerungskultur eine so wichtige Rolle spielen, dass hier – in Abweichung vom generellen Befund einer Internationalisierung oder Globalisierung der Holocausterinnerung – eher der Eindruck einer Renationalisierung dieses Teils von Kriegserfahrungen entsteht (so auch Plato 2007: 289).

In der ehemaligen Sowjetunion galten ehemalige NS-Zwangsarbeitende hauptsächlich als Verräter der Heimat und bekamen nur unmittelbar nach dem Krieg teilweise und in umfassender Weise erst nach dem Ende der Sowjetunion einen Status als Opfer zugestanden. Dieser Statuswandel nach 1991 schlug jedoch so stark durch, dass sie ausschließlich in der Position als passiv Leidende wahrgenommen wurden und als aktiv Handelnde in ihrer historischen Situation weiterhin ausgeblendet blieben (Grinchenko 2008). In der Tschechoslowakei unterlagen ihre Erfahrungen trotz anfänglicher Stigmatisierung schnell einem allgemeinen Schweigen, wodurch die staatliche Sanktionierung und gesellschaftliche Ausgrenzung, die in der Sowjetunion erfolgte, weitgehend unterblieb. In Frankreich gerieten ehemalige Zwangsarbeitende schon kurz nach Kriegsende in ein scharfes Konkurrenzverhältnis mit anderen NS-Opfern, die ihnen den Status als NS-Opfer bzw. als NS-Deportierte – also gegen ihren Willen von den deutschen Besatzern nach Deutschland Verschleppte – absprachen. Diese Konkurrenz hat sich über Jahrzehnte als soziale Ausgrenzung ihrer Erinnerungen verfestigt (Bories-Sawala 1996: 627 f.).

In Westdeutschland wurden ehemalige Zwangsarbeitende der eigenen Nationalität gesellschaftlich wenig ge- und beachtet, da ihre bewusst zur Kenntnis genommene Anwesenheit zu sehr an die Verbrechen der NS-Herrschaft erinnert hätte. Ausländi-

sche ehemalige Zwangsarbeitende, die nach 1945 im Land blieben, wurden als „Heimatlose Ausländer“ stillschweigend und unter Ausblendung ihrer Vergangenheit geduldet (Wagner 1997: 78 ff.). In Ostdeutschland wurde ehemaligen Zwangsarbeitenden vorgehalten, dass sie bestenfalls passive Opfer des NS-Regimes gewesen seien, denen – im Unterschied zu kommunistischen Widerstandskämpfern – kein herausgehobener Opferstatus zustünde. Teilweise wurden sie dennoch zumindest als Opfer des Faschismus gewürdigt und ihre Erinnerungen im öffentlichen Raum gehört, dabei aber auch politisch funktionalisiert. Nach England kamen ehemalige NS-Zwangsarbeitende als Arbeitsmigranten und wurden auch nahezu ausschließlich nur in dieser Rolle gesellschaftlich wahrgenommen. Ihre Vergangenheit sollte in der Mehrheitsgesellschaft, die nur Platz für Siegererinnerungen hatte, keine Rolle spielen. Eine kurze Welle der Aufmerksamkeit entstand Mitte der 1980er Jahre, als die neuerlich intensivierte Suche nach Kriegsverbrechern die Kriegsvergangenheit der osteuropäischen Nachkriegseinwanderer unter Verdacht stellte (Cesarani 1992). In Israel schließlich war der Status der ehemaligen Zwangsarbeitenden eng an die Wahrnehmung der Shoah geknüpft. Galt das Überleben des Holocaust unmittelbar nach dem Krieg noch als das Ergebnis unmoralischer Zusammenarbeit mit dem Feind, bleibt der Opferstatus in der israelischen Gesellschaft bis heute stärker an den erzwungenen Aufenthalt in den Konzentrationslagern insgesamt gebunden. Die Zwangsarbeit gilt dabei weiterhin nur als ein – wenn auch mit einschneidenden Erfahrungen verbundener – untergeordneter Teilbereich.

4. Interpretationswege zu den biographischen Erinnerungen ehemaliger NS-Zwangsarbeitender

Für die IFLDP-Interviews hat sich insgesamt gezeigt, dass sich die Erinnerungen der Interviewten entlang ihrer Migrationswege während des Kriegs bzw. in der Vor- und Nachkriegszeit sinnvoll interpretieren lassen. Gleichfalls spielten ihre Erfahrungen eine Rolle als Projektionsfläche für Erinnerungen an Kollaboration und Niederlage in ihren Herkunftsgesellschaften und beeinflussten so den gesellschaftlichen Status, den ihnen die Herkunfts- und Aufnahmegesellschaften zuwiesen (Lagrou 2000: 191 f., s.a. Grinchenko 2008).

Erfahrungen der Ein-, Aus- oder Rückwanderung, mit denen die NS-Zwangsarbeit in engem Zusammenhang stand, kommt vielfach die Rolle zu, biographischen Ereignissen eine bedeutsame Form zu geben. Im Fall der STO[6]-Rekrutierten aus Frankreich zeigt sich, wie die bereits zeitgenössisch umstrittene Qualität des Zwangs bei ihrer Verbringung nach Deutschland, die formal auf einer Anordnung der französischen Regierung in Vichy beruhte, sich narrativ zu einer Abwehrhaltung gegenüber der Auseinandersetzung mit ihren Erinnerungen verdichtet hat. Ihre Befolgung der Einberufung begründen sie weiterhin mit etwas bemüht klingenden Hinweisen auf die schwachen Strukturen der Widerstandsbewegung zum Zeitpunkt ihrer Rekrutierung oder auf ihre gläubige Akzeptanz der Propaganda der französischen Regierung[7] und

6 Der im Februar 1943 von der Vichy-Regierung gegründete *Service du travail obligatoire* (Pflichtarbeitsdienst) diente der Rekrutierung französischer Arbeitskräfte für den Einsatz in der deutschen Kriegswirtschaft.

7 Übersetzung der Transkription des IGB-Interviews mit Elie P. (Frankreich/Deutschland, 3. Juni 2002), S. 5 [Anmerkung der Interviewerin]. Die mit IGB bezeichneten Interviews sind archiviert im Archiv

akzeptieren in der Folge überwiegend explizit ihre daraus resultierende Benachteiligung in der Opferhierarchie gegenüber „echten" NS-Opfern:

> *Und eine Sache muss man unbedingt getrennt betrachten, das ist die Geschichte der Deportierten, die Unglückseligen, die nach Dachau, Ravensbrück oder Buchenwald mussten und der Rest: von denen sprechen wir nicht!*[8]

Bei den ukrainischen ehemaligen Zwangsarbeitenden ist es eher das Motiv der nicht realisierten Auswanderung nach Westeuropa oder nach Übersee zum Zeitpunkt der Befreiung oder aus den *Displaced Persons*'-Lagern der Nachkriegszeit bzw. der entgangenen Möglichkeit, in Deutschland geblieben zu sein, was in ihren Erzählungen als Inbegriff verpasster Lebenschancen wiederholt auftaucht, wie in der Schilderung dieser Interviewpartnerin:

> *Der Amerikaner hat gesagt, wissen Sie, ich erzähle das nicht so gerne, aber trotzdem: „Fahre weg, fahre weg, und in wie vielen Jahren auch", er hat es auf Polnisch gesagt, „wir werden uns treffen, du wirst sehen, alles wird gut sein." Wir waren schon wie gute Bekannte, wissen Sie. Alle waren sehr nett. Die Deutschen waren nett und die Amerikaner waren nett. Und wir sind hierher zurückgekommen. Man hat uns zwanghaft zurückgebracht. Und wer bleiben wollte ... es sind nur zwei Mädchen von unserem Dorf geblieben. Alle anderen hat man auf die Wagen geworfen und losgeschickt.*[9]

Die ehemaligen Zwangsarbeitenden, die in Deutschland geblieben, wie auch diejenigen, die von dort ausgewandert sind, fallen aufgrund ihrer eigenen und der gesellschaftlichen Hervorhebung ihres Status als Migranten sowie die Unterordnung ihrer Erinnerungen an die Zwangsarbeit unter diesen Status oft aus den „Räumen des Sagbaren" der nationalen Erinnerungskulturen heraus.[10] Die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland Gebliebenen ehemaligen Zwangsarbeitenden haben zudem einen aktiven Bruch mit ihrem Vorkriegsleben vollzogen, um bestehenden Zwängen zur Anpassung und Ansprüchen auf Übernahme vorhandener kultureller, politischer und sozialer Verhaltensmuster ihrer neuen Umgebung genügen zu können. Dies geschah um den Preis eines weitgehenden biographischen Entwertens der Zwangsarbeitserfahrungen für die Gegenwart oder diese wurden gänzlich verdrängt. Dennoch gibt es in den Interviews aus Deutschland einen Grundzug der Erleichterung darüber, im Land der vorherigen Ausbeutung und Bedrohung geblieben zu sein. Das war zwar ein

---

„Deutsches Gedächtnis" im Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität in Hagen und stammen aus weiteren Interviewprojekten. Siehe auch die Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Pierre O. (Frankreich, 4. Juli 2006), S. 9 und mit Victor L. (Frankreich, 10. Juli 2006), S. 9.

8 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Victor L. (Frankreich, 10. Juli 2006), S. 57. So auch die Transkription des IFLDP-Interviews mit Jean M. (Frankreich, 1. August 2006), S. 5.

9 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Sofija P. (Ukraine, 15. Juni 2005), S. 10. Siehe auch die Übersetzung der Transkription der IFLDP-Interviews mit Galyna G. (26. Dezember 2005), S. 22 und mit Anna M. (18. Juni 2005), S. 18.

10 In diesem Kontext besonders eindrücklich die Transkriptionen des IGB-Interviews mit Roman K. (Deutschland [DDR], 12. August 1987), und der IFLDP-Interviews mit Henry G. (Israel/USA, 17. März 2006), und Roma B. (Israel/USA, 25. März 2006), alle passim.

höchst widersprüchlicher Prozess, der immer wieder auch große Herausforderungen mit sich brachte, aber insgesamt doch als zumindest im Nachhinein gerechtfertigte Auswahl aus einer sehr begrenzten Anzahl von Alternativen dargestellt wird, wie in dieser Bilanz eines polnischen ehemaligen Zivildeportierten:

> *Ich meine, gut, ich sage offen und ehrlich, ich müsste lügen, wenn ich sagen würde, mir ist es schlecht gegangen über den Krieg und dass ich bereuen würde, dass ich hiergeblieben bin. Das ist nicht der Fall. Ich bereue es nicht. Denn wenn ich bereuen würde, dann hätte ich anders gehandelt, damals schon. Dann wäre ich heute nicht hier. Ich bereue es nicht, denn ich habe ja keinen Grund gehabt da, irgendwie zu bereuen, obwohl es nicht immer so die angenehmen Erlebnisse waren, aber trotz allem bereuen tu' ich nicht.*[11]

Umgekehrt war unter den deutschen Staatsangehörigen, die Zwangsarbeit leisten mussten, die Möglichkeit der Auswanderung zumindest aus dem westlichen Teil des Landes über Jahre oder Jahrzehnte eine Art Sicherheitsventil gegenüber den politischen und gesellschaftlichen Nachkriegsentwicklungen, die auch aus der Enttäuschung darüber gespeist waren, wie wenig Interesse und praktische Hilfe sie in der Nachkriegsgesellschaft erfuhren.[12] Gleichzeitig ist auch darauf hinzuweisen, wie groß der Stellenwert einer in der jüngeren Vergangenheit dann doch noch erfolgten Anerkennung oder Aufarbeitung ihres Schicksals, zu deren empirisch-alltagsgeschichtlichem Teil sie selbst auch nicht selten aktiv beigetragen haben, für die ehemaligen Zwangsarbeitenden ist bzw. wie tief die Enttäuschung über eine nicht erfolgte Anerkennung der Kriegserfahrungen bis in die Gegenwart hinein noch sitzt.[13]

Die Rolle der NS-Zwangsarbeit als Projektionsfläche für Erfahrungen von Kollaboration und Niederlage funktionierte als Stellvertretererinnerung. In den meisten west- und osteuropäischen Ländern wurden Formen der Kollaboration mit den NS-Machthabern im eigenen Land nach einer kurzen Phase gewaltsamer Abrechnungen in der Nachkriegszeit schnell beschwiegen oder verleugnet. Diese Erinnerungen wurden externalisiert, d.h. tendenziell denjenigen zugeschrieben, die das Land verlassen und unter nicht eindeutig einzustufenden Bedingungen unter deutscher Herrschaft gelebt hatten. Erinnerungskulturell am deutlichsten zeigt sich das im Fall Frankreichs, wo die Erinnerung an die Zusammenarbeit des Vichy-Regimes mit den Deutschen auf eine Kritik an den zwangsverpflichteten zivilen Arbeitskräften und den Rekrutierten des *Service du Travail Obligatoire* (STO) verschoben wurde (Bories-Sawala 1996: 279). In so expliziter Form trat der Kollaborationsvorwurf gegenüber Zwangsarbeitenden sonst nur noch in der westlichen Ukraine auf, wo es nach Kriegsende ebenfalls

11 Transkription des IFLDP-Interviews mit Josef B. (Deutschland, 13. Dezember 2005), S. 46. Siehe hierzu auch die Transkription des IFLDP-Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2. November 2005), S. 40, sowie die Transkription des Interviews der Werkstatt der Erinnerung der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg (WdE) mit M. U. (14. Februar 1995), Signatur: FZH/WdE 341 T/A, S. 36.

12 Transkription der IGB-Interviews mit Hans F. (Deutschland, 10. Februar 1994), S. 58 und mit Ilse S. (Deutschland, 16. Februar 1994), S. 36, sowie des IFLDP-Interviews mit Jutta B. (Deutschland, 13. August 2006), S. 69.

13 Transkription der IGB-Interviews mit Hans F. (Deutschland, 6. Juni 1999), S. 75 und mit Alfred H. (Deutschland, 9. Januar 1994), S. 36f, sowie des IFLDP-Interviews mit Phillip W. (Deutschland, 14. August 2006), S. 36.

zu keiner historiographischen Aufarbeitung der lokalen Formen der Zusammenarbeit mit dem deutschen Besatzungsregime kam und die Erinnerung an diese stattdessen als allgemeiner Verdacht auf die rückkehrenden zivilen Deportierten gelenkt wurde (Fallend 2001: 126 f.)[14]

In England befanden sich die ehemaligen Kriegsgefangenen weniger in der Situation, als Projektionsfläche für Kollaboration dienen zu müssen, sondern eher dazu, dass die Erinnerung an die schmähliche Niederlage der britischen Truppen in Frankreich 1940 auf sie ausgelagert werden konnte. Zumindest führten dies ehemalige Arbeitskriegsgefangene in ihren Interviews als einen Grund dafür an, dass ihren Kriegserfahrungen der Zwangsarbeit in der Gefangenschaft die erinnerungskulturelle Anerkennung weitgehend versagt blieb. Das Thema eigener Kollaboration auf den besetzten Kanalinseln wurde in der englischen Gesellschaft in ähnlicher Weise marginalisiert wie in anderen Ländern (Ramsden 2007: 68).[15] Die vielfach verschleppte selbstreflexive Auseinandersetzung mit den Folgen von Kollaboration und Niederlagenerfahrungen ist auch als einer der Hinderungsgründe bei der Ausbildung einer gemeinsamen europäischen Erinnerungskultur anzusprechen, die nur aus der erinnerungskulturellen Fähigkeit und Bereitschaft der betroffenen Gesellschaften zur selbstreflexiven Beschäftigung mit problematischen Phasen der jeweiligen nationalen Vergangenheiten erwachsen kann.

In der Hauptsache wurde die soziale Stellung der zurückkehrenden ehemaligen Zwangsarbeitenden von der moralpolitischen Ökonomie der Nachkriegsgesellschaften bestimmt, in der sie aufgrund der schwierigen Beurteilung ihrer Kriegserfahrungen in der Regel entweder einen untergeordneten oder gar keinen als Gruppe erkennbaren Status zugewiesen bekamen, wie diese tschechische Interviewpartnerin erzählt:

> *Das, das war niemals ein Thema. Es war einfach … mir kam es so vor, als ob das ganze Volk das alles mit aller Kraft vergessen wollte. Mich hatte niemand, nein, ich habe es nicht mal zu meinen Gunsten genutzt oder etwas Ähnliches. So etwas kam überhaupt nicht in Frage. Als junger Mensch, der hier während des Krieges, tja, zumindest teilweise isoliert war, kam ich auf einmal in eine ganz andere Umgebung, machte neue Erfahrungen in einer anderen Welt und, tja, aber das alles hing mit der damaligen Zeit zusammen.*[16]

Hinsichtlich der Verarbeitungswege der NS-Zwangsarbeit und deren Konsequenzen im sozialen Raum bilden vor allem die jüdischen Arbeitshäftlinge, für die die Zwangsarbeit einen Teilbereich ihrer Verfolgungserfahrung in der Shoah darstellte, eine eigene Gruppe. Für sie ist das teilweise über mehrere Jahre hinweg zum Tode hin gelebte Leben ein bleibendes Kennzeichen der Erinnerungen geworden, das eine eigene besondere Rahmung ihrer Erinnerungsprozesse bedingt. Bei ihnen zeigt sich, wie die Erfahrung der Ohnmacht und Todesbedrohung in späteren Lebensabschnitten oft mit einem besonders offensiven Bekenntnis zur Notwendigkeit der Selbstbehaup-

14 Siehe auch die Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Wolodymyr M. (Ukraine, 18. Juni 2005), passim.

15 Siehe auch das Interview des Imperial War Museum – Sound Archive in London [IWM-SA] mit Bernard C. (England, 13. April 1992), Tonband 2.

16 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Marie J. (Tschechien, 28. November 2005), S. 80.

tung überwunden wurde, die durchaus politisch im Sinne eines Bekenntnisses zur Wehrhaftigkeit des Staates Israel (und konkret durch die Teilnahme an dessen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den arabischen Nachbarstaaten in den Nachkriegsjahrzehnten des Zweiten Weltkriegs) interpretiert bzw. praktiziert oder zumindest politisch unterstützt wurde. Ein Interviewter aus Israel fasste seine Erfahrungen der Nachkriegszeit rückblickend folgendermaßen in Worte:

> *Vor wenigen Jahren nur war ich weniger wie ein Sandkorn, ein Nichts, eine Null ... Heute bin ich Offizier bei der israelischen Armee! Ich wollte es [die Offiziersjacke, Anm. der Transkribentin] meinen Freunden zeigen, aber begriff, dass sie die Bedeutung nie erfassen würden. Es wäre der Mühe nicht wert ... (lacht) Ich aber erinnere mich an den Augenblick, an dem ich mir selber sagte: Wie hat sich die Zeit gewandelt. Vor nur kurzer Zeit war ich machtlos, ‚helpless', ein ‚Nichts', eine ‚Null'! Und nun bin ich Herr meines eigenen Schicksals! Welch' Unterschied der Umstände!*[17]

5. Die Strukturen individualisierter Erinnerungen

Als ein Ergebnis meiner Forschungen plädiere ich für einen Zugang zum Verständnis individualisierter Erinnerungen, der sich vom gegenwärtig dominierenden wissenschaftlichen Verständnis einer hauptsächlich sozialen Prägung von Erinnerungen vor allem im Anschluss an die Schriften des französischen Soziologen Maurice Halbwachs absetzt. Stattdessen gilt es meines Erachtens, in der Erinnerungsforschung wieder mehr an einen Traditionsstrang anzuschließen, der für das 20. Jahrhundert wesentliche Anregungen aus den Arbeiten von Henri Bergson und Sigmund Freud, die kurz vor der Jahrhundertwende publiziert wurden, erfahren hat (vgl. hier vor allem Bergson 1896). Diese Ansätze sind von Lutz Niethammer für die Erinnerungsforschung wiederentdeckt worden (Niethammer 2000: 349 ff.) und von Katja Patzelt-Mattern für das Verhältnis von Einzel- und Gruppenerinnerungen genauer ausbuchstabiert worden (Patzel-Mattern 2002). Im Umgang mit Quellen der *Oral History* hat dabei vor allem Niethammer die „Wiedereinführung der kritischen Masse" von Einzelerinnerungen in den Forschungsprozess gefordert und dafür plädiert, „dissidente Einzelerinnerungen als Ausgangspunkt" in der Forschung zu berücksichtigen (Niethammer 2001). Von Dorothee Wierling stammt daneben der wichtige Hinweis darauf, dass soziale Gruppen zwar „narrative Drehbücher" (K. Anthony Appiah) für die Erzählung von Lebensgeschichten bereithalten, in denen individualisierte Erinnerungen aber nie aufgehen, womit man in der *Oral History* ständig konfrontiert ist (Wierling 2008).

In den autobiographischen Erzählungen weichen die Interviewten häufig auch von der zeitlichen Reihenfolge ihrer Erlebnisse ab. Diese Abweichungen wurden von den Erzählenden mit sich selbst im Laufe ihrer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ebenso wie in Kommunikation mit anderen Menschen ausgehandelt. Die grundlegende Bedeutung der Zeit liegt in autobiographischen Erzählungen eher in einer Dimensionierung, die von individuellen Schritten der Verarbeitung und Narrativie-

17 Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Uri C. (Israel, 30. März/5. April 2006), S. 97, siehe auch ebd., S. 42 und 48, mit Joseph P. (Israel, 30. März/5. April 2006), S. 103 und 165, sowie mit Arie P. (Israel, 15./19. September 2005), S. 169.

rung geprägt ist, als im strengen Verfolgen der durch den Verlauf des Lebens vorgegebenen Zeitleiste. Daneben spielen auch räumliche Verknüpfungen eine wichtige Rolle für das Entstehen und Verstetigen ihrer Erinnerungen. Die zahlreichen Verweise der Interviewten darauf, wie der Aufenthalt an Orten der Verfolgung Erinnerungen auslösen oder verstärken kann, veranschaulichen die Dynamik und Spatialisierung biographischer Erinnerungen, die sich nicht nur den Menschen, sondern auch den jeweiligen Orten eingeschrieben zu haben scheinen.[18]

Auf die Bedeutung räumlicher und körperlicher Einschreibungen bei der Ausbildung von Erinnerungen hat unter anderen Aleida Assmann eindrücklich hingewiesen (Assmann 1999: 250), die dabei das Bild der „Spur" zur Beschreibung von Erinnerungen verwendet hat. Dieses Bild lässt sich meines Erachtens genauer fassen, wenn man sich von der Dichotomie des Verständnisses von Erinnerungen als entweder in einem statischen Speicher archivartig abgelegt oder von einem rastlos gegenwartsbezogenen, sozial determinierten, permanent Erinnerungen (re-)konstruierenden Gedächtnis löst. Alternativ dazu wären Erinnerungen eher als vom uneinholbar vergangenen Ereignis ausgehende Verlaufskurven, also als dynamische Spur zu denken, die durch affektive Reaktionen und kognitive Bedeutungszuschreibungen verdichtet und fortgeschrieben werden. Diese Vorgänge bewegen sich zwar auf die Gegenwart hin, was aber nicht ausschließt, sich später wieder an frühere Phasen der Enkodierung zu erinnern, wenn auch nicht faktisch an das Ereignis an sich, das ursprünglich die Erinnerung ausgelöst hatte.

Die von Interviewten beschriebene Präsenz der Vergangenheit schafft zwar keinen Zugriff auf Vergangenheit im Sinne einer konservierten objektiven Wahrheit, belegt aber eindringlich das unwillkürliche Fortwirken dieser Vergangenheit in der Gegenwart jenseits des aktiven Rekonstruierens der Erinnernden. So beschreibt ein Interviewter seine Erinnerungen und den Umgang mit ihnen folgendermaßen:

> *[Es ist, CT] Sehr wichtig, dass die weiteren Generationen [davon, Anm. der Transkribentin] wissen sollen, und das ist der Grund, warum ich Vorträge halte. Man bestellt mich zum Sprechen, und ich erzähle meine Geschichte. Das heißt, man lässt mich nicht so viel sprechen. Ich muss einen Auszug innerhalb einer Stunde geben, und ich kann mich nie an das, was man mir vorschreibt, halten, weil es so viel zu erzählen gibt, und ich möchte so gerne, dass man die damalige Zeit versteht. Obwohl es sehr, sehr schwer ist, und wenn es mir einigermaßen gelingt, dass sogar ein paar von denen, denen ich es ansehen kann, dass sie Tränen mit mir zusammen verschütten … (weint) Das ist mein Lohn. Und glaube mir, dass es mir sehr, sehr schwer fällt, es ist mir so schwer. Man muss viele Seelenkräfte haben, weil ich beim Erzählen in mein Leben zurückkehre, ich erzähle durcheinander. Das geht zurück zu der schrecklichen Zeit und trotzdem mache ich es. Manchmal passiert es mir… Es gab Zeiten, in denen ich es dreimal, sogar viermal [täglich, Anm. der Transkribentin] machte [Vorträge hielt, Anm. der Transkribentin]. Heute bin ich nicht mehr [dazu,*

18 Transkription des IGB-Interviews mit Walter H. (Deutschland, 10. Mai 1999), S. 2 und 7, sowie die Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Elisabeth K. (Deutschland, 22. August 2006), S. 48 und das Protokoll des Interviews mit Pavel U. (Tschechien/Slowakei, 21. Juni 2006).

> *CT] fähig. Heute bin ich überhaupt unfähig, mehr als einmal in den entfernteren Orten, wo ich vor zwei Jahren war…*[19]

Daneben gibt auch in Interviews Phasen, in denen sich Interviewte offensichtlich der sozialen Interaktion mit den Interviewenden entziehen und in einen inneren Dialog mit ihren Erinnerungen eintreten, der einen eigenen Kommunikationsmodus innerhalb der *Oral History* beschreibt. Das protokollierte die Interviewerin einer ukrainischen, in Frankreich lebenden ehemaligen Zwangsarbeiterin in dieser Weise:

> *Sie baut ihre Erzählung auf, ohne wirklich auf die gestellten Fragen zu antworten, und erzählt übrigens vom Anfang bis zum Ende, ohne sich wirklich zu unterbrechen. Offensichtlich hat diese Frau viel Energie, was nicht nur in ihrem Leben, sondern auch in ihrem Verhalten während des Interviews zum Ausdruck kommt. Sie lacht viel, um ihre Erschütterung zu verbergen.*[20]

In diesem Zusammenhang ist auch auf die Bedeutung der Sprache in den Erinnerungen hinzuweisen. Deutsch wurde unabhängig davon, ob die Zwangsarbeitenden ohne jede Vorkenntnis der deutschen Sprache nach Deutschland gekommen waren oder sie dieser Sprache in einem assimilierten bildungsbürgerlichen deutsch-jüdischen Haushalt vielleicht eine innige Wertschätzung entgegen gebracht hatten, für sie alle zu einer Quelle der Erniedrigungen und Bedrohungen. Dies hat das Verhältnis zum Deutschen zumindest vorübergehend nachhaltig beeinträchtigt (vgl. auch Thonfeld 2012). Wenn auch in manchen Fällen später eine Wiederannäherung an den Gebrauch der deutschen Sprache möglich wurde, so ist doch für nicht wenige ihre Verwendung später entweder ein Mittel zur Distanzierung von den Erlebnissen der Kriegszeit geworden[21] oder ihr Klang hat sich als abgekapselte traumatische Spur in Bewusstsein und Träume eingeschrieben wie bei diesem polnischen ehemaligen KZ-Häftling:

> *So till I retired in 1992 and since then I'm not bored. I haven't got a time for anything (laughs). The only thing is age catching up with you and I still wake up five in the morning and I hear: Aufstehen! Alles raus! [im Original Deutsch, CT] That was the dreaded, the dreaded thing, you know. In a main camp that was really dreaded, because there were, everybody was coming up, beaten, kicked and everything…*[22]

Die Analyse der Interviews ergab zudem, dass sich das Selbstverhältnis der Interviewpartner vielfach als unabschließbarer und durch die Mehrdeutigkeit vergangener

19 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Joseph P. (Israel, 30. März/5. April 2006), S. 175. Siehe auch die Transkription des IFLDP-Interviews mit Roma B. (Israel/USA, 25. März 2006).

20 Protokoll des IFLDP-Interviews mit Maria P. (Frankreich, 7. Juli 2006). Siehe auch die Protokolle zu den IFLDP-Interviews mit Yehuda B. (Israel, 27. September 2005) und Kornelia B. (Israel, 22./25./26. und 30. September 2005).

21 Transkription des IGB-Interviews mit Kazimiera B. (Israel/Deutschland, 30. April 1999), S. 4 und 11.

22 Transkription des IFLDP-Interviews mit Jerzy C. (England, 15. März 2006), S. 18. Siehe auch die Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Mykola M. (Ukraine, 5. Mai 2006), S. 22, und die Transkription des IFLDP-Interviews mit Kornelia B. (Israel, 22./25./26. und 30. September 2005), S. 44. So auch Bohleber 2007: 94.

Erfahrungen geprägter Prozess erweist. Diese Entwicklungen und Zuschreibungen von Bedeutungen entziehen sich der Vereindeutigung in einem klaren Gegensatz, nach dem Erinnerung nur als entweder unmittelbar erinnerte Abbildung von Ereignissen der Vergangenheit oder als nachträgliche, vollständig in der Gegenwart entworfene Perspektive auf diese Ereignisse vorstellbar erscheint. Die Interviewgebenden bedienen bestehende Erwartungen in den Gesprächen, tun es häufig aber auch nicht und erweisen sich in dieser und anderer Hinsicht als eigensinnig gegenüber den gängigen Deutungen der *Oral History*, wie sie in der Psychologie und den Sozialwissenschaften vorherrschen. Alle diese Beobachtungen unterstreichen nachhaltig den Umstand, dass Vorgänge des Erinnerns grundsätzlich an einzelne Personen gebunden sind. Ohne dabei wirksame gesellschaftliche Einflüsse leugnen zu wollen, müssen diese Einzelpersonen weiterhin als wesentliche, nicht zu vernachlässigende Akteure des Erinnerns sichtbar gemacht werden. Damit trägt meine Untersuchung auch zu einem Erklärungsansatz bei, warum öffentliche und private Erinnerungen so oft als widersprüchlich und miteinander unvereinbar erscheinen und nie glatt ineinander aufgehen (Plato 2000: 26).

6. Die Erinnerungen an erzwungene Arbeit im Nationalsozialismus in autobiographischen Perspektiven

Aufbauend auf der vergleichenden Untersuchung der Aussagen in den Interviews habe ich die bestehenden wissenschaftlich geprägten Vorstellungen der Begriffe Zwangs- und Sklavenarbeit den subjektiven Blicken der Betroffenen gegenübergestellt. Der Begriff der „Sklaverei“ zur Beschreibung der Zwangsarbeit wird in der Wissenschaft – wie auch in den Interviews – hauptsächlich als symbolische Bezugsgröße verwendet und knüpft nicht an ein historisches Vorverständnis von Sklaverei in der Antike oder den USA im 18./19. Jahrhundert an. Vor der Beschreibung der verschiedenen Bedeutungen der erzwungenen Arbeit, die die Interviewten ihr in den Erinnerungen zuwiesen, sind aber zwei Aspekte zu erörtern, die wesentlich für das Verständnis von Zwangsarbeitserinnerungen sind. Das ist zum einen der schwebende Verdacht der Freiwilligkeit, der die Mehrzahl der ehemaligen zivilen Zwangsarbeitenden unabhängig von ihrem konkreten Herkunftsland bereits zur damaligen Zeit auf ihrem Transport nach Deutschland begleitete, ihnen während der Zeit in Deutschland vielfach als apologetische Fremdzuschreibung angetragen wurde, sie bei der Rückkehr in das Herkunftsland mit unterschiedlicher Schärfe begrüßte und teilweise dauerhaft stigmatisierte und insofern auch in den gegenwärtigen Erzählungen eine Rolle spielte.

Dies tritt bei den ukrainischen Interviewten eher als eine zwar jahrzehntelang gesellschaftlich gültige, aber letztlich doch noch revidierte Ungerechtigkeit auf. Diese Gruppe widmet dem Thema der erst nach diesem gesellschaftlichen und politischen Bewertungswandel erfolgten (finanziellen) Entschädigung den breitesten Raum, bis hin zur Schilderung der konkreten Verwendung des Geldes und wie ihnen dieses bei Nachbarn und Bekannten teilweise wiederum Neid und Verdacht eingebracht hat. Daran wird in der Hauptsache deutlich, wie drückend und beleidigend die Jahrzehnte der staatlichen und gesellschaftlichen Diskriminierung wegen eines angeblichen Verrats der Heimat empfunden wurden, was erst durch deren symbolische Umkehr durch die Entschädigung in einer Weise sprachlich repräsentiert werden kann, die den Be-

troffenen angemessen erscheint. Dabei finden sich sowohl Stimmen der Dankbarkeit über die finanzielle Zuwendung wie Kritik an ihrer Höhe oder auch generelle Überlegungen der (Un-)Angemessenheit monetärer Entschädigungen für menschliches Leiden.[23] Eine fast durchgängig kritisch gefärbte Haltung gegenüber Entschädigungsleistungen findet sich bei den in Israel lebenden Interviewpartnern.[24] Bei den französischen STO-Zwangsarbeitenden wiederum ist der Freiwilligkeitsvorwurf implizit oder explizit weiterhin präsent als biographische Narbe und ein Hauptgrund, warum sie bis heute ihre Erinnerungen weder im familiären noch im öffentlichen Raum offensiv thematisiert haben. Umgekehrt hat der Verdacht oder Vorwurf der Freiwilligkeit des Verlassens der Heimat bei ihnen in den Interviews insgesamt die größte Präsenz. Die an eine ständige Rechtfertigungshaltung gewöhnten STO-Rekrutierten deuten so indirekt auf verschiedenen Wegen die prekäre Position ihrer Erfahrungen in der Nachkriegserinnerungskultur in Frankreich an, die für sie in einen verweigerten Opferstatus mündete.[25]

Zum anderen ist die Bezeichnung als „Zwangsarbeiter/in" bis heute sowohl historiographisch wie biographisch ein nicht gänzlich unumstrittener Begriff. Der zeitgenössische Begriff „Fremdarbeiter" gilt wegen seiner apologetischen Implikationen inzwischen vielfach als unangemessen, während an dem von der gegenwärtigen Forschung verwendeten Begriff „Zwangsarbeiter" kritisiert wird, dass er – ohne qualifizierende Einschränkungen benutzt – unterschlage, dass es zumindest bis 1942 Menschen, vor allem aus Westeuropa, gab, die mehr oder weniger freiwillig nach Deutschland gegangen sind und dort gearbeitet haben. Unter denen, die in Deutschland Zwangsarbeit geleistet haben, wollen wiederum nur diejenigen, die als Zivilpersonen, zumeist aus Osteuropa, nach Deutschland verschleppt wurden, als „Zwangsarbeiter" angesprochen werden. Kriegsgefangene bestehen auf der Identifikation mit ihrem Status als internierte Kombattanten, für die die Haft im Vordergrund des Erlebens stand. Als Folge dieser Prioritätensetzung findet sich auch im Sample der britischen Kriegsgefangenen insgesamt die affirmativste Sicht auf – auch schwere – körperliche Arbeit, der – durchaus im Einklang mit der offiziellen vergangenheitspolitischen und erinnerungskulturellen Sichtweise auf diesen Kontext – eine stabilisierende Wirkung auf die Kriegs- und Nachkriegsexistenz ebenso wie eine Orientierungsfunktion in beiden Situationen bereitwillig zugesprochen wird.[26] Ihr Beharren auf einer zumindest partiellen Opfererfahrung ist dagegen um die Berichte über erfolgte Lagerinspektionen des Internationalen Roten Kreuzes oder Proteste der Kriegsgefangenen zentriert, mit denen sie auf die Einhaltung der Bestimmungen der Genfer Konventionen insistierten, die bis auf wenige, besonders herausgestellte Ausnahmen, für die

23 Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Alexandra G. (Ukraine, 8. Dezember 2005), S. 38, mit Wolodymyr M. (Ukraine, 18. Juni 2005), S. 53, sowie mit Sofija P. (Ukraine, 15. Juni 2005), S. 23.

24 Übersetzung der Transkription der IFLDP-Interviews mit Shalom A. (Israel, 4. Dezember 2005), S. 93, sowie die Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Kornelia B. (Israel, 22./25./26. und 30. September 2005), S. 17 und mit Imre G. (Israel, 24. September 2005), S. 57 f.

25 Übersetzung der Transkription des IGB-Interviews mit Elie P. (Frankreich/Deutschland, 3. Juni 2002), S. 7, sowie die Übersetzung der Transkription des IGB-Interviews mit Andre D. (Frankreich, 23. Juni 2006), S. 26 und die Transkription des IGB-Interviews mit Moise P. (Frankreich, 25. Mai 2006), S. 30.

26 Eigene Mitschriften des Verfassers der IWM-SA Interviews mit Denis A. (England, 16. Juli 2001), Accession number 22065, Tonband 9 und 10, mit Alan W. (England, 1989), Tonband 9, und mit Ernest T. (England, 19. Juni 1996), Accession number 16724, Tonband 9.

Betroffenen in schmerzlicher Weise folgenlos blieben.[27] In der Summe weist das von ihnen fein ausbalancierte Verhältnis von Indizien für und gegen einen Opferstatus in den Interviews auf dessen umstrittenen Charakter in der englischen Erinnerungskultur hin. KZ-Häftlinge, vor allem jüdische sowie Sinti und Roma, heben demgegenüber die generell lebensbedrohlichen Bedingungen in den Lagern, die ihre Erinnerungen und ihr Selbstverständnis geprägt haben, hervor, unter denen die Arbeit nur ein – wenn auch sehr wichtiges – Element darstellte.[28] Andere Menschen, die Zwangsarbeit geleistet haben, aber aus einem anderen Grund als zur Erpressung ihrer Arbeitsleistung eingesperrt oder nach Deutschland deportiert wurden, beharren auf der Priorität dieses Hintergrunds und dessen anhaltender Bedeutung oder dessen weiterhin dringlicher Rehabilitierung. Auch für sie war die Zwangsarbeit nur eine abgeleitete Folge eines anderen, bedeutsameren Ereigniszusammenhangs.[29]

Während die Arbeitserinnerungen der Gruppe der aus Deutschland stammenden ehemals Zwangsarbeitenden bzw. der nach dem Krieg in Deutschland Gebliebenen nur schwer auf einen prägenden Begriff zu bringen sind – was übrigens auch für die heterogene Gruppe der nach England Ausgewanderten gilt –, zeichnen sich in den anderen nationalen Samples gewisse Grundzüge ab. Bei den britischen Kriegsgefangenen werden den Erzählungen von der Arbeit fast immer auch Berichte von erfolgter, beabsichtigter oder (bewusst) unterbliebener Sabotage zur Seite gestellt. Dies knüpft einerseits an einen zentralen Topos der englischen Erinnerungskultur bezüglich der Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkriegs an und schafft andererseits einen narrativen Rahmen, der trotz der Erbringung von Arbeitsleistungen für den Feind ein Festhalten am Kombattantenstatus ermöglicht.[30] Im französischen Sample findet sich mehrfach der Hinweis darauf, wie vergleichsweise leicht die eigene Arbeit zu verrichten gewesen sei. Auch darin zeigt sich wieder ein defensiver Blick auf die eigenen Kriegserfahrungen, der sich den den STO-Rekrutierten jahrzehntelang vorgehaltenen impliziten Verdacht oder expliziten Vorwurf zu Eigen macht wie bei diesem Interviewten:

> *Ich tat nichts! Verglichen mit der Arbeit auf dem Hof [zu Hause in Frankreich, CT], tat ich nichts! Ich kontrollierte Manometer; ich musste jede Stunde oder*

27 Eigene Mitschriften des Verfassers der IWM-SA Interviews mit Denis A. (England, 16. Juli 2001), Accession number 22065, Tonband 7, mit Bernard P. (England, 22. Juli 1980), Accession number 4661, Tonband 2 und 3, und mit Alan W. (England, 1989), Tonband 5. Abweichend davon Mitschrift des Verfassers des IWM-SA Interviews mit Clifford P. (England, 29. März 1991), Accession number 11926, Kassette 1, Seite B. Zu den politischen Rahmenbedingungen dieses Kontextes siehe Longden, Sean, Hitler's British slaves. Allied POWs in Germany 1939-45, London 2005, S. 109.

28 Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Reinhard F. (Deutschland, 23. April 2005), S. 29, mit Paul S. (Frankreich, 13. September 2006), S. 2 und des IGB-Interviews mit Kazimiera B. (Israel/Deutschland, 30. April 1999), S. 51.

29 Transkriptionen der IGB-Interviews mit Ludwig B. (Deutschland, 12. Mai 1999), mit Walter H. (Deutschland, 10. Mai 1999), sowie die Transkription des IFLDP-Interviews mit Ludwig N. (Deutschland, 9. Dezember 2005), alle passim.

30 Eigene Mitschriften des Verfassers der IWM-SA Interviews mit Denis A. (England, 16. Juli 2001), Accession number 22065, Tonband 5 und 6, mit William D. (England, 1997), Accession number 17435, Tonband 1, Seite B und mit Leslie E. (England, 7. Juli 1998), Accession number 18360, Tonband 2.

> *jede halbe Stunde deren Druck notieren, und das jede Stunde nach nebenan ins Büro bringen. Jede Stunde wurde das notiert, das war alles ....*[31]

Ein dezidiert anderer Blick auf die geleistete Arbeit zeigt sich im Sample der Interviewten, die heute in Israel leben. Dort ist zunächst die erwartbare Tendenz festzustellen, die Arbeit mit der während der Kriegszeit unter deutscher Herrschaft für jüdische Zwangsarbeitende einhergehenden Todesdrohung zusammenzudenken. Während allerdings der dafür lange Zeit gültige Begriff der „Vernichtung durch Arbeit" als Leitprinzip jüdischer Häftlingsarbeit inzwischen in der Forschung als nicht systematisch durchgeführt und vom jeweiligen Kriegszeitpunkt und lokalen Gegebenheiten abhängig gesehen wird (Buggeln 2012: 6, Hördler 2014), verwenden die ehemaligen Arbeitshäftlinge den Begriff in den Interviews mit Blick auf ihren damaligen sozialen Nahbereich in dem alten, umfassenden Sinne.[32] Im Gegensatz dazu finden sich aber gerade auch unter jüdischen Arbeitshäftlingen Anzeichen eines Stolzes auf die geleistete Arbeit, was in der Mehrzahl der Fälle eine trotzige Selbstbehauptung in einer eigentlich als aussichtslos konzipierten Situation dokumentiert, da die für die Deutschen zufriedenstellende Ausführung einer qualifizierten Arbeit möglicherweise lebensrettend sein konnte. Das war im Übrigen auch schon bei Interviews mit ehemaligen jüdischen Arbeitshäftlingen in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein hervorstechender Aspekt.[33]

Dieser Stolz auf die geleistete Arbeit tritt beim tschechischen Sample noch in anderer Wendung hervor, weil bei ihnen in der Regel damit ein gewisses nationales Image gepflegt wurde, auf das sich einige der Interviewten wie dieser berufen:

> *... da habe ich gesehen, dass das alles supermoderne Maschinen sind und meist hat niemand anders daran, an diesen Maschinen, gearbeitet als Tschechen. Also waren wir nicht nur irgendein Volk, (...), wir waren ein Volk, das etwas konnte.*[34]

Insgesamt zeigten die tschechischen Interviewpartner das abgeklärteste Verhältnis zu ihren Zwangsarbeitserfahrungen,[35] was als Hinweis darauf gesehen werden kann,

---

31 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Gabriel F. (Frankreich, 16. Juni 2006), S. 8. Siehe auch die Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Andre D. (Frankreich, 23. Juni 2006), S. 8, mit Pierre O. (Frankreich, 4. Juli 2006), S. 7, sowie die Transkription der IFLDP-Interviews mit Jean M. (Frankreich, 1. August 2006), S. 3.

32 Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Uri C. (Israel, 30. März/5. April 2006), S. 41 und mit Jaroslava S. (Tschechien, 22. Juli 2005), S. 17 sowie die Transkription des IFLDP-Interviews mit Philipp W. (Deutschland, 14. August 2006), S. 14.

33 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Joseph P. (Israel, 30. März/5. April 2006), S. 85 und die Transkription des IFLDP-Interviews mit Imre G. (24. September 2005), S. 9, sowie die Transkription des IGB-Interviews mit Aaron A. (Deutschland [DDR], 7. August 1987) , S. 23. Zu Interviews mit Überlebenden der Shoah, die auch Zwangsarbeit geleistet hatten, in der unmittelbaren Nachkriegszeit, siehe Goldstein/Lukoff/Strauss 1991: 35.

34 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interviews mit Ladislav M. (Tschechien, 10. Januar 2006), S. 49. So auch ebd., S. 6, sowie die Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Marie J. (Tschechien 28. November 2005), S. 9 und mit Rene S. (Tschechien, 13. Juli 2005), passim.

35 Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Miroslav D. (Tschechien, 8. Juli 2005), S. 58, mit Marie J. (Tschechien 28. November 2005), S. 81, und mit Bedrich B. (Tschechien, 4. Dezember 2005), S. 52.

dass ein gesellschaftliches Klima des Beschweigens, das aber nicht mit systematischer oder über die unmittelbare Nachkriegszeit hinausreichender staatlicher Sanktionierung und sozialer Ausgrenzung einhergeht, Prozesse der individuellen Verarbeitung möglicherweise sogar günstig beeinflussen kann.

Beim ukrainischen Sample wiederum fällt auf, dass die Interviewten teilweise geradezu ethnologisch beobachtende Blicke auf die Arbeit in Deutschland warfen. Dies galt vor allem hinsichtlich der Arbeitsabläufe in der Landwirtschaft, die sie mit den Verhältnissen, die ihnen aus ihrer Heimat vertraut waren, vergleichen konnten, wobei die Landwirtschaftsorganisation in Deutschland unabhängig von ihrem persönlichen Erleben dieser Umgebung in der Regel positiver abschnitt. Dies mag für die eigenen Erfahrungen als nachholende Interpretation erscheinen, wird aber in einem umfassenderen Sinn auf die Arbeitsorganisation in Deutschland generell angewendet, was durchaus bereits zeitgenössischen Ursprungs gewesen sein kann, wenn man Stellungnehmen wie diese liest:

> *Und am Morgen weckt man mich schon um sieben Uhr zum Frühstück. Und der Wirt holt mich ins Feld zur Arbeit. Wir gingen ins Feld pflügen. Wir gingen pflügen, hören Sie, so ungefähr sieben Kilometer vom Dorf entfernt. Es schien mir alles so komisch, wissen Sie, es ist nur ein Stück am Rande zu pflügen geblieben, einmal hin- und herzufahren, es würde fünf Minuten einnehmen, wenn auch etwas mehr. Er sagt: „Spanne das Pferd aus." Ich konnte die Sprache noch nicht. Ich überlegte mir, warum ausspannen? „Spanne aus, weil die Uhr auf der Kirche hat sieben geschlagen", es war fünf, nach unserer Zeit war es sieben. Im Sommer gab's noch um die Zeit Sonne. „Spanne die Pferde aus." Und wir kamen nach Hause und das war's. Dort war es anders, heißt es, nicht dass man nach Hause kam, wie bei uns in der Kolchose, und es gab zu Hause noch Arbeit. Nein. Wir kamen vom Feld, um sieben, ich habe mich noch etwas gewaschen und so. Um sieben Uhr trug die Wirtin alles zum Essen auf, wir haben gegessen, und man hatte Feierabend. Und ich holte die Mundharmonika und vergnügte mich bis um zwölf.*[36]

Eine Darstellungsweise der erzwungenen Arbeit, die vor allem deren Charakter als Lebenserfahrung betont, haben sich insbesondere britische Kriegsgefangene und französische STO-Rekrutierte angeeignet. Während dies bei der ersten Gruppe die große Bandbreite der Erfahrungen gegenüber KZ-ähnlichen Bedingungen der Häftlingsarbeit, die ebenfalls für manche britische Kriegsgefangenen bittere Realität waren, aufzeigt, steht es bei der zweiten Gruppe eher für Versuche, sich durch eine dichte Orientierung der Erzählung am Vollzug praktischer Tätigkeiten weniger mit den politischen und sozialen Implikationen dieser Arbeit vor Ort und für die Herkunftsgesellschaft sowie auch der eigenen Rolle darin auseinanderzusetzen.[37] Auf einer ähnli-

36 Übersetzung der Transkription des IFLDP-Interview mit Wolodymyr M. (Ukraine, 18. Juni 2005), S. 16f. Siehe auch ebd., S. 13 und 70 sowie die Übersetzungen der Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Sinaida B. (Ukraine, 8. Dezember 2005), S. 32 und mit Petro K. (Ukraine, 29. Juli 2005), S. 19 ff.

37 Mitschriften des Verfassers der IWM-SA Interviews mit Bernard C. (England, 13. April 1992), Clifford P. (England, 29. März 1991) und mit Bernard P. (England, 22. Juli 1980) für die britischen Kriegsgefangenen sowie die Übersetzungen der IFLDP-Interviews mit Michel B. (Frankreich, 14./15. Juni 2006), mit Andre D. (Frankreich, 23. Juni 2006) und mit Victor L. (Frankreich, 10. Juli 2006) für die französischen STO-Rekrutierten, alle passim.

chen Ebene, aber mit anderer Gewichtung bewegen sich Erzählungen der NS-Zwangsarbeit, die den Interviewgebenden vor allem dazu dienen, die Funktion der Arbeit als Faktor der Normalisierung ihrer Lebensumstände zu charakterisieren, die gegenüber dem Leben unter deutscher oder sowjetischer Besatzung bzw. gegenüber der unmittelbaren Bedrohung durch das Kriegsgeschehen eine gewisse Stabilität und Sicherheit vermitteln konnte. Das abstrahiert zwar rückblickend häufig von den konkreten Umständen, unter denen diese Arbeit erbracht werden musste, aber auch dabei kommt ein Element schon damaliger Relativierung des Zwangsverhältnisses zum Tragen, die den Betroffenen je nach persönlichem und historisch-kulturellem Erfahrungshintergrund schon zur Zeit des Geschehens ein Gefühl von Normalität in ihrem Alltag vermitteln konnte. Das findet sich vor allem in den Erzählungen nach England ausgewanderter oder in Deutschland gebliebener ehemaliger Zwangsarbeitender, die ursprünglich alle aus Ost- oder Südosteuropa kamen und dort Vorerfahrungen mit Diktatur und/oder Besatzung gemacht hatten, die in der Folge ihre Wahrnehmung der Arbeitsumstände in Deutschland prägten.[38]

7. Fazit

Erinnerungen lassen sich in vielen Fällen als eine gleichzeitige Bewegung in zwei Richtungen beschreiben, in der einerseits die Gegenwart mit den Mitteln der Vergangenheit fortgeschrieben wird, während sich die Gegenwart der Vergangenheit für ihre eigenen Zwecke zu bemächtigen versucht.[39] Jenseits der Ansätze zu einer Entkernung individualisierter Erinnerungen, die sich aus psychobiologischen Forschungen (Welzer 2000) und medialen Verwertungen mündlicher Erinnerungsberichte[40] ableiten lassen, lässt sich auch anhand der Interviews des IFLDP die Relevanz des „Rechts auf die eigene Erinnerung“ bestätigen, auf das Reinhart Koselleck so nachdrücklich gepocht hat (Koselleck 2005).

Im Laufe meiner Forschungen wurde zudem deutlich, dass sich viele Erinnerungen – vor allem ziviler Deportierter – an NS-Zwangsarbeit nicht in ein eindeutiges Schema entweder von Helden oder von Opfern pressen lassen. Stattdessen ermöglichen sie dichte Einblicke in die Kunst, unter widrigsten Umständen den Kriegsalltag durchzustehen. Damit tragen ihre Erinnerungen, von der Opferseite herkommend, zu einem Perspektivwandel innerhalb von Erinnerungskulturen bei, den Wulf Kansteiner als sich von der Täter- zur Mitläufer- und Zuschauerseite verschiebenden Blickwinkel des *reformed bystander* bezeichnet hat (Kansteiner 2006: 256 ff.). Dieser Blickwinkel scheint mittlerweile eher zum maßgeblichen Zugang zu den Erinnerungskulturen

38 Transkriptionen der IFLDP-Interviews mit Jaromir B. (England, 12. März 2006), mit Sofia H. (England, 14. März 2006) und Mitschrift des Verfassers des British Library – National Sound Archive (BL-NSA) Interviews mit Stella P. (10./13./22. Januar 1994) für England sowie die Transkriptionen der WdE-Interviews mit Wladyslaw B. (Deutschland, 11. Oktober 1994), Signatur FZH/WdE 283T/A, mit M. U. (Deutschland, 14. Februar 1995) und des IFLD-Interviews mit Nadja S. (Deutschland, 2. November 2005) für Deutschland, alle passim.

39 In diesem Sinne ist z.B. auch die Analyse verschriftlichter Erinnerungen bei Per Leo zu verstehen (Leo 2014: 71).

40 Tagungsbericht vom 46. Deutschen Historikertag: Der Zeitzeuge. Annäherung an ein geschichtskulturelles Gegenwartsphänomen. 19.-22. September 2006, Konstanz, in: HSozu-Kult, 10. Oktober 2006, URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=1193&view=pdf&pn=tagungsberichte, S. 1 f. (31.10.2015).

zumindest Mittel- und Westeuropas zu werden, während die Betonung einer reinen Opferperspektive eher als vorübergehender, ausgleichender Pendelschlag der vorher von einer Heldenfixierung geprägten Erinnerungskulturen anzusprechen wäre. Die ehemaligen Zwangsarbeitenden loten dabei auf dem erinnerungskulturellen Kontinuum der Zuordnung zu einem der Pole von Täter-, Opfer- und Zuschauerschaft die Grenzbereiche der Opferschaft aus, die für eine antiheroische Qualität von Erinnerung stehen.

Der besondere Wert der lebensgeschichtlichen Erzählungen liegt dabei nicht nur in der persönlichen Perspektive auf geschichtswissenschaftliche Befunde, die eine objektive Beurteilung vergangener Geschehnisse anstreben. Er liegt auch gerade in den deutenden Verarbeitungen von Erfahrungen, die oftmals quer zu wissenschaftlich begründeten oder gesellschaftlich akzeptierten nationalen, politischen oder am sozialen Status orientierten Kategorisierungen liegen. Aus der Zusammenschau der individualisierten Erinnerungen ergibt sich ein Zugang zu Zwangsarbeitserinnerungen, der von bisherigen historiographischen Befunden zur NS-Zwangsarbeit insofern abweicht, als durch ihn vielschichtige Verständnisse von Arbeit und uneinheitliche Dimensionen des Zwangs erkennbar werden.

LITERATUR

Assmann, Aleida (1999): Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München.

Assmann, Aleida (2006): Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München.

Bergson, Henri (1896): Matière et mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit, Paris.

Bohleber, Werner (2007): Zum Problem der Veridikalität von Erinnerungen, in: Almut Leh und Lutz Niethammer (Hg.): Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The Networks of Oral History. BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen, 20. Jahrgang, Sonderheft, Festschrift für Alexander von Plato, 89-96.

Bories-Sawala, Helga (1996): Franzosen im „Reichseinsatz". Deportation, Zwangsarbeit, Alltag. Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, Frankfurt am Main.

Buggeln, Marc (2012): Das System der KZ-Außenlager. Krieg, Sklavenarbeit und Massengewalt, Bonn.

Cesarani, David (1992): Justice delayed – How Britain Became a Refuge for Nazi War Criminals, London.

Fallend, Karl (2001): ZwangsarbeiterInnen: (Auto)Biographische Einsichten, in: Oliver Rathkolb (Hg.): NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin" 1938-1945, Band 2, Wien.

Goldstein, Jacob, Irving Lukoff und Herbert Strauss (1991): Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender, Frankfurt am Main/New York.

Grele, Ron (1998): Movement without aim. Methodological and theoretical problems in oral history, in: Robert Perks und Alistair Thomson (Hg.): The Oral History Reader, London/New York, 38-52.

Grinchenko, Gelinada (2008): Ostarbeiters' memories, Vortrag auf der European Social Science & History Conference, 26.-29. Februar 2008 in Lissabon (unveröffentlichtes Manuskript).

Hördler, Stefan (2014): Rationalisierung des KZ-Systems 1943-1945: Arbeitsfähigkeit und Arbeitsunfähigkeit als ordnende Selektionskriterien, in: Marc Buggeln und Michael Wildt (Hg.): Arbeit im Nationalsozialismus, München, 349-370. http://dx.doi.org/10.1515/9783486858846.349

Jensen, Olaf und Harald Welzer (2003): Ein Wort gibt das andere, oder: Selbstreflexivität als Methode, in: Forum Qualitative Sozialforschung, 4. Jahrgang, Heft 2 (Mai 2003), URL: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/705/1529 (5.11.2015), 1-18.

Kansteiner, Wulf (2006): In pursuit of German memory. History, Television, and Politics after Auschwitz, Athens.

Koselleck, Reinhart im Interview mit Christian Esch (2005): Berliner Zeitung, erschienen am 7. Mai 2005, URL: http://www.berliner-zeitung.de/archiv/der-historiker-reinhart-koselleck-ueber-die-erinnerung-an-den-krieg--sein-ende-und-seine-toten-ich-war-weder-opfer-noch-befreit,10810590,10282138.html (31.10.2015).

Lagrou, Pieter (2000): The Legacy of Nazi occupation. Patriotic memory and national recovery in Western Europe, 1945-1965, Cambridge.

Leo, Per (2014): Flut und Boden. Roman einer Familie, Stuttgart.

Levy, Daniel und Natan Sznaider (2001): Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust, Frankfurt am Main.

Niethammer, Lutz (2000): Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur, Reinbek bei Hamburg.

Niethammer, Lutz (2001): „Zeitzeugenschaft, Betroffenheit, Aufarbeitung“, Vortrag gehalten auf der Tagung „Die Historisierung der Gegenwart“, Potsdam, 30.-31. März 2001 (dem Verfasser freundlicherweise überlassene Mitschrift eines Konferenzteilnehmers).

Passerini, Luisa (1998): Work ideology and consensus under Italian fascism, in: Robert Perks und Alistair Thomson (Hg.): The Oral History Reader, London/New York, 53-62.

Patzel-Mattern, Katja (2002): Jenseits des Wissens – Geschichtswissenschaft zwischen Erinnerung und Erleben, in: Clemens Wischermann (Hg.): Vom kollektiven Gedächtnis zur Individualisierung der Erinnerung, Stuttgart, 119-157.

Plato, Alexander von (2000): Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13. Jahrgang, 5-27.

Plato, Alexander von (2007): „Es war moderne Sklaverei.“ Erste Ergebnisse des lebensgeschichtlichen Dokumentationsprojekts zur Sklaven- und Zwangsarbeit, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 20. Jahrgang, 251-290.

Plato, Alexander von (2008): Deutschlandberichte zur Zwangs- und Sklavenarbeit, in: ders., Almut Leh und Christoph Thonfeld (Hg.): Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit, Weimar/Köln/Wien, 25-35.

Plato, Alexander von (2009): Oral History nach politischen Systembrüchen. Erfahrungen in Deutschland Ost und West. Einige Annäherungen, in: Julia Obertreis und Anke Stephan (Hg.): Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (Post)Sozialistische Gesellschaften, Essen, 63-81.

Ramsden, John (2007): Mythen und Realitäten des ‘People’s War’ in Großbritannien, in: Stefan Martens und Jörg Echternkamp (Hg.): Der Zweite Weltkrieg in Europa: Erfahrung und Erinnerung, Paderborn, 65-78.

Straub, Jürgen (1993): Zeit, Erzählung, Interpretation: Zur Konstruktion und Analyse von Erzähltexten in der narrativen Biographieforschung, in: Hedwig Röckelein (Hg.): Biographie als Geschichte, Tübingen, 143-183.

Tenfelde, Klaus (2010): Forced Labour in the SecondWorld War: The German Case and Responsibility, in: Jürgen Kocka (Hg.): Work in a Modern Society. The German Historical Experience in Comparative Perspective, Oxford/New York, 131-152.

Thonfeld, Christoph (2014): Rehabilitierte Erinnerungen? Individuelle Erfahrungsverarbeitungen und kollektive Repräsentationen von NS-Zwangsarbeit im internationalen Vergleich, Essen.

Thonfeld, Christoph (2012): German as forced labourers' language during World War II and in the life after, in: Foreign Language Studies [外國語文研究], 9. Jg., Heft 16 (Juni), 1-25.

Wagner, Patrick (1997): Displaced Persons in Hamburg. Stationen einer halbherzigen Integration 1945 bis 1958, Hamburg.

Welzer, Harald (2000): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 13. Jahrgang, 51-63.

Wierling, Dorothee (2000): „Übergänge schaffen". Zum Erzählen und Beschweigen eines Erfahrungsschatzes, in: Christian Geulen und Karoline Tschuggnall (Hg.): Aus einem deutschen Leben. Lesarten eines biographischen Interviews, Tübingen, 37-54.

Wierling, Dorothee (2008): Zeitgeschichte ohne Zeitzeugen. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis – drei Geschichten und zwölf Thesen, in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 21. Jahrgang, 28-36.